

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Johann Gladnik.

N^o 49.

Dinstag den 19. Juni.

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl. halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. G. M.

Tr i e f t. 1848.

Kings verstumten Oceane.
Ueber sanfte Meeresswogen
Schien ein Engel süßer Ruhe
Friedensroll herabgeschossen!

Während aber zogen Stürme
Fernhin von den stillen Wellen,
Um mit blutgetränkter Fackel
Ganz Europa zu erhellen.

Roma leuchtete im Kampfe,
Hoch voran im kühnen Brande,
Und aus den Vulkanen Frankreich's
Flog der Brand in Oestreich's Lande!

Hier erbebt un're Heimat,
Es erbeben die Nationen!
(Wahrhaft majestätisch — fürchtbar
Ist des Geistes Spiel mit Kronen!)

Du doch, hochgeliebtes Trief!
Du vermochtest nie zu wanken,
Denn der Treue gold'ner Anker
Ließ dich nicht von Oestreich schwanken!

Sey begrüßt denn, edles Trief!
Sey begrüßt in Oestreich's Namen!
Streu' aus in alle Herzen
Deiner Treue gold'nen Samen.

Wenn die Stürme heim dann kehren
Zum verlass'nen Oceane,
Mögen reichsten Segen bringen
Dir die weiß-blau-rothe Fahne.

M i r o s l a w.

Benedig's Gegenwart.

Von

Dr. Vincenz Alun.*)

Die geträumten Hoffnungen Benedig's und mit ihnen die der ganzen Halbinsel fanden auf dem Schlachtfelde von Novara ihr von jedem Unbefangenen vorausgesehenes Grab.

*) Bruchstück meiner, der Verendigung, nahen „Geschichte der venezianischen Revolution.“

Dieser, mit verhältnißmäßig geringem Verlusste errungene Sieg war nicht nur für Italien, war bei dem unsichern Schwanke der politischen Zustände für ganz Europa von weit größerer Bedeutung, als nur oberflächlich nach der Außenseite politisirende Klügler anzunehmen geneigt wären. Der geheimnißvoll gewundene Knoten des unter dem Panier der Freiheit und Unabhängigkeit riesengroß anwachsenden Neuerungsgeistes wurde mit Einem, aber wohlberechneten Schlage zerhauen, die Aussicht auf Fortdauer des europäischen Friedens dem rebellischen Bürger wieder eröffnet.

Gewaltig war dessen Rückwirkung auf alle Staaten. Während England nicht Worte genug fand, die Wichtigkeit dieses Sieges des ruhmgekrönten Marshalls auszudrücken; während Frankreich — das Agglomerat aller politischen Meinungen — zwischen Beifall und Besorgniß schwebend, sich nach reiflicher Erwägung endlich für das Erstere zu entschließen scheint; während Italien — das unmündige Kind der Politik — mit allem Feuer glühenden Hasses: „Rache und Mord den Barbaren“ schrie, wiederhallten alle diese so verschiedenen Stimmen in der Lagunenstadt. Venedig, das man mit vollem Rechte eine Welt im Kleinen nennen kann, vereinigte in seinem Schooße alle Meinungen Europa's. Die Handelswelt und die Besitzer (seit langem zur Partei der Gemäßigteren gehörend) hielten ganz natürlich die Sache für verloren; die erhitzen Revolutionsmänner mit dem anhängenden Pöbel wollten, sich selbst und Andere täuschend, diesem Siege keine besondere Wichtigkeit beilegen. Dessen ungeachtet war die allgemeine Stimmung trübe. Einzelne Gruppen mit bedenklichen Mienen sah man sehr häufig die Begebenheiten geheimnißvoll analysiren und commentiren; die einzigen Hoffnungen waren Frankreich und Ungarn. Allein die Bevölkerung schwankte zwischen Rückkehr unter Oesterreich, zwischen dem Sichanschließen an die römische Republik und der Wiederbelebung der Kriegspartei in Piemont; — auf so erbärmlichem Boden träumte man das Gebäude des Widerstandes aufthürmen zu können! Die Revolutionsregierung hatte von dieser Gährung im geistigen Leben der großen Masse Alles zu befürchten; sie sah sich

in einer nicht minder bedenklichen Stellung, als die österreichische in den Märztagen vergangenen Jahres. Sie faßte einen raschen, kühnen Entschluß; sie wollte dem Volke eine bestimmte Richtung geben, und dieß auf die Gefahr hin, daß ein so verwegener Kunstgriff auch die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen könne. Manin, und mit ihm die Deputirten-Versammlung, schleuderte trotzig das verhängnißvolle *va banque* in seinem Decrete vom 2. April unter das Volk. Doch, werfen wir einen Blick auf diesen wichtigen Zeitpunkt.

Nach dem Siege von Novara hatte der in Mestre commandirende K. K. F. M. L. Haynau an die provisorische Regierung ein Manifest erlassen, worin er dieser den mit Piemont geschlossenen Waffenstillstand und die Aussichten auf Abschließung des Friedens kund gab, zugleich aber auch die Uebergabe der Stadt anrieth. Die Regierung, stets geheimnißvoll die alte Politik „*Serenissima*“ befolgend, berief am 2. April die Volksvertreter zu einer geheimen Sitzung zusammen, da sie denselben »wichtige Mittheilungen« zu machen habe. Die Spannung war allgemein. Ueberall Gruppen Neugieriger oder Besorgter, die theils die Unzahl der circulirenden Neuigkeiten ängstlich und neugierig aufnahmen, theils in Muthmaßungen über die Mittheilungen der Regierung sich den Kopf zerbrachen. Neuigkeitskrämer überschwebten und betäubten das Volk mit den absurdesten Ausgeburten, wahrhaften Pasquillen auf den menschlichen Verstand, so zwar, daß man oft unentschlossen bleibt, ob man mehr die empörende Frechheit der Schreier verachten, oder die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit des Pöbels beklagen soll. Hascht doch der Mensch, dem Untersinken nahe, nach dem leichtesten Zweiglein.

Während die Stadt in ängstlicher Erwartung dem Ausgange der Sitzung im Dogenpallaste entgegenseh, ging es in demselben sehr lebhaft zu. Nachdem der Präsident Manin die Note des F. M. L. Haynau vorgelesen und zur Berathung vorgelegt hatte, wurde die Regierung interpellirt, was sie in diesem entscheidenden Momente für das Zweckmäßigste erachte? Eine wichtige Frage; der Reflex der unsichern Stimmung des Volkes in dessen Vertretern, die ängstliche Besorgniß, eine bestimmte Erklärung über einen Punkt abzugeben, der das Schicksal Venedig's entscheiden sollte. Manin — der Abgott des Pöbels — schien die Sache leichter zu nehmen. „Widerstehen!“ war dessen einfache Antwort, die er entschlossen gab, die elektrisch auf die Versammlung wirkte. „Für jeden Fall (*ad ogni costo*)!“ rief eine Stimme aus der Mitte, und Beifallsdonner lohnte den Sprecher. Alsogleich wurde folgende Formel zur Votation vorgelegt:

„Die Assemblée der Vertreter des venetianischen Staates decretirt im Namen Gottes und des Volkes! Venedig wird den Oesterreichern um jeden Preis Widerstand leisten.“*) Unter gegenseitigen Umarmungen, Lebehochs und begeisterten Ergießungen unbegrenzten Jubels wurde dieß mit Stimmen-

allgemeinheit angenommen, man steuerte mit verbundenen Augen einem sicheren Untergange entgegen!

Nachdem nun für den einzuschlagenden Weg die Stimmen abgegeben worden waren, mußte natürlich erwogen werden, wie dorthin zu gelangen, wer der Leiter seyn müsse. Darüber war man gar bald einig. War ja Manin allein, den der revoltirende Pöbel an der Spitze wissen wollte, und den die Vertreter *nolens volens* mit der höchsten Gewalt bekleiden mußten. Er verlangte zur Realisirung des großen Mandates unbeschränkte Vollmachten, die ihm auch erteilt wurden. Wer konnte, wer durfte nur ein verneinendes Votum abgeben? So hatte nun Venedig einen absoluten Dictator und eine constituirende Versammlung, ein verantwortliches Ministerium zu ein und derselben Zeit! —

(Fortsetzung folgt.)

Der Maskenball.

Schwank von Dr. A. E. P.

(Schluß.)

VI.

Die meisten Masken erschienen bereits ohne Larven. Die Besseren hatten sich ganz verloren, und Manche, die noch maskirt zu bleiben gute Gründe hatten, fanden es auch gut, bis zum Morgen zu bleiben. „Onkel will nach Hause,“ flüsterte Amalie ihrem Tempel zu, mit dem sie doch heute manches fröhliche Stündchen zubachte. „Gleich wird alles zu Diensten seyn,“ erwiderte Arthur, gab dem Schalksnarren einen Wink, und in einem Nu machte der Vielgeschäftige der reizenden Jüdin Arthur's den Hof; der Tempel war indeß in der Garderobe angekommen, wo man eben den Eckstein nach allen Seiten betrachtete. Herr Wollzwickel, der Commissarius, fällt, steif wie ein Coroner, sich die Stirne wischend, das vollwichtige Urtheil: „Alles leer! Alles leer!“ — „Ja wohl!“ sicherte Florian. — „Du Eikramentshub, bist du noch nicht zu Hause?“ — „Ich muß auf den Herrn Bürgermeister warten,“ versetzte wichtig der Junge und entsprang. Unter den Gaffenden und Domestiquen nahm auch seinen Platz ein der alberne Mathias, der Bediente des Herrn v. Krähenflügel, eine wohlbeleibte Gestalt, welche einst in Militärdiensten das Unglück hatte, drei Tage als Wachtposten bei einem Heumagazine vergessen zu seyn und Hunger zu leiden. „Laß vorsahren, Mathias!“ sprach der Tempel, als er den Gaffenden sah, welchem von seinem Herrn unter Androhung augenblicklichen Abschieds Verschwiegenheit aufgetragen war. „Gleich Euer Gnaden!“ rief der Dienstherr. „Das ist ja dein Herr,“ meinten die Andern. „Herr v. Krähenflügel!“ — „Stille,“ kreischte Mathias, „sonst jagt er euch alle aus dem Dienst! Mein Herr ist ja in der Hauptstadt; das ist der fremde Gesandte, der bei uns abstieg, und der andere Tempel, das ist sein Vater.“ Kopfschüttelnd sahen sich die Neugierigen an. Endlich setzte sich das Doppelpaar in Bewegung. Die Finsterniß und Verwirrung am Ausgange war entsetzlich, und erst am Heimwege, oder noch besser vor Krähenflügel's Hause, wo beide Wagen anhielten, fand eine Erkennungsscene Statt, über die sowohl Herr v. Krähen-

*) Im Original lautet es: „L'assemblea dei rappresentanti dello stato di Venezia in nome di Dio e del popolo unanimamente decreta: Venezia resisterà all'Austriaco ad ogni costo. A tale scopo il presidente Manin è investito di poteri illimitati. — Il presidente Giovanni Minotto; i Vice-Presidenti Lodovico Pasini, Gio. Batt. Varè; i segretarii G. Pasini, G. B. Ruffini, A. Somma, P. Valussi.“

flügel als auch Jungfrau Cordula anfangs verblüfft waren, dann aber selbst lachend sich morgen die gegenseitige Aufklärung anboten.

„Aber seltsam ist es doch, daß wir der List der jungen Leute es verdanken mußten,“ nahm Herr v. Krähenflügel an seinem Hochzeitstage mit Gräulein Cordula v. Knopfhuber das Wort, „daß wir die Aufklärung unserer geringfügigen Mißverständnisse, die von so ernsten Folgen waren, erst der Schlantheit meines Neffen verdanken mußten, der in der Blüthenzeit unserer Liebe noch nicht geboren war; daß wir unser Wiederfinden einer Nummerei verdanken mußten, zu welcher meine schlaue Nichte so gern ihre Dienste bot. „Stellt Euch vor, Kinderchen! Stelle Dir vor, Bruder!“ lärmte Tante Amtsräthin Abends beim Bürgermeister, „glänzend war der Zug der Doppelhochzeit: wie ein Engel nahm sich Malchen neben Arthur aus, wie ein restaurirtes Ahnenbild Cordula neben ihrem Gemahle.“ „Die Krähenflügel und Knopfhuber sind versöhnt,“ brummte mit wichtiger Stimme der Stadtconsul, „das war mein Werk, denn ich bewilligte den Maskenball!“

Belehrung über die Vorsichtsmaßregeln gegen die Cholera.

Von der nied. österr. Sanitäts-Commission wurde im verflossenen Winter folgende in Druck gelegte Belehrung über die Vorsichtsmaßregeln gegen die Cholera veröffentlicht und bei Gelegenheit der neuerlich wieder in Wien ausgebrochenen Epidemie durch die „Wiener Zeitung“ republicirt.

Die Cholera ist, wenn auch bisher nicht in allgemeiner Ausbreitung, innerhalb unserer Mauern neuerlich zum Ausbruche gekommen. So beklagenswerth auch dieses Ereigniß genannt werden muß, so liegt doch eine große Beruhigung darin, daß man sich bei gehöriger Vorsicht gegen die verderblichen Folgen dieser Krankheit in den meisten Fällen zu schützen im Stande ist.

Die Cholera hat nämlich das Eigenthümliche, daß sie fast immer mit einem mäßigen Abführen beginnt. Dieses mäßige Abführen dauert einige, oft auch mehrere Tage. Hierbei fühlt sich der Erkrankte, das Gefühl von Mattigkeit abgerechnet, gewöhnlich wohl, hat Appetit und verrichtet seine Tagesgeschäfte. Plötzlich aber steigert sich dieses anscheinend unbedeutende Abführen, oft ohne besondere Veranlassung, oft nach Diätfehlern, Verkühlungen, Gemüthsaffecten, ganz vorzüglich aber nach dem Genuße hitziger Getränke und Mittel, als wie Glühwein, Weinsuppe, schwarzer Kaffee, Rhum, Brantwein, Zimmt, Hoffmannische Tropfen u. dgl., zu der sogenannten wahren Cholera, die dann den Erkrankten binnen wenigen Stunden in die höchste Lebensgefahr stürzt, aus der ihn oft die zweckmäßigste Hilfe des Arztes nicht zu retten vermag.

Die Erfahrung hat auch gezeigt, daß die bisher in Wien wieder vorgekommenen exquisiten Cholera-Erkrankungsfälle sich meistens aus dem vorausgegangenen vernachlässigten oder schlecht behandelten Abführen entwickeln.

Es kommt daher vorzüglich darauf an, dieses anscheinend unbedeutende Abführen, welches jedoch während der im Anzuge begriffenen oder bereits herrschenden Cholera-Epidemie schon als der erste Anfang der Cholera betrachtet werden muß, zu stillen, und so die weitere Entwicklung der Krankheit zu ihren höheren lebensgefährlichen Graden zu verhindern. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß die ärztliche Kunst dieses Abführen in den allermeisten Fällen zu stillen, somit die Cholera in ihrem ersten Entstehen zu unterdrücken vermag.

Hieraus ergeben sich folgende wichtige und zugleich trostreiche Lehren für die von der Cholera bedrohten Bewohner der Residenz:

1. Von nun an kein Abführen mehr unbeachtet zu lassen.
2. Gegen das sich einstellende Abführen durchaus keine sogenannten Hausmittel, am wenigsten hitziger Art, wie sie oben benannt wurden, zu gebrauchen.
3. Beim ersten Entstehen des Abführens alsogleich zu Bette zu gehen und sich jeder Speise, mit Ausnahme von leichter Rindsuppe, und jeden Getränkes, mit Ausnahme von Wasser, zu enthalten.

4. Unerzüglich den Arzt zu holen, weil nur der allein nach Maßgabe der besonderen Umstände und der körperlichen Constitution die entsprechende Hilfe zu leisten im Stande ist.

5. Alle in den öffentlichen Blättern angerühmten und zum Verkaufe angebotenen Präservativ- oder Vorbauungsmittel haben sich bisher als nutzlos, viele als schädlich dargethan, daher vor deren Gebrauch ernsthaft abgerathen wird.

6. Mäßigkeit im Essen und Trinken ist jederzeit, insbesondere aber während einer Epidemie dringend zu empfehlen.

Gefehlt ist es aber und oft entschieden nachtheilig, seine gewöhnliche Lebensweise plötzlich zu ändern und andere Speisen und Getränke zu genießen, als man gewohnt war. Man verbleibe vielmehr bei seiner gewohnten Lebensweise, vorausgesetzt, daß diese eine geregelte war, und kehre sich in dieser Hinsicht gar nicht an die bevorstehende oder bereits ausgebrochene Epidemie. Im Allgemeinen sind alle harte, fette Speisen, schlechtes, halbverdorbenes Fleisch, verdorbene, eingesalgene Fische, Schwämme, nicht wohl zubereitetes, neugebackenes Brot, unreifes, saures, Fieber und Abweichen hervorbringendes Obst zu vermeiden. Vorzüglich schädlich ist die Ueberfüllung des Magens, besonders zur Abendzeit.

7. Die Verkühlung, besonders bei erhitztem Körper, ist sorgfältig zu vermeiden, daher der Jahreszeit angemessene Bekleidung, insbesondere aber das Warmhalten der Füße nothwendig erscheint. Man treibe jedoch das Warmhalten nicht zu weit, weil man sich sonst sehr leicht Schweiß und eben hiedurch plötzliche Abkühlungen zuziehen kann.

8. Mäßige Bewegung in reiner, freier Luft, körperliche, den Kräften angemessene und nicht erschöpfende

Arbeiten erhalten die Leibeskräfte und schützen sowohl gegen die Cholera als gegen alle Krankheiten. Gesunde Menschen müssen daher jeden Tag, wenn sie ihre gewöhnliche Beschäftigung im Zimmer hält, einige Zeit in freier Luft Bewegung machen, und sich allmählig auch an rauhere Witterung gewöhnen. Schwächliche, kränkliche Menschen haben hingegen die freie Luft mit Vorsicht zu genießen, vorzüglich rauhe, nasse und kalte Witterung besonders zur Nachtzeit zu vermeiden.

9. Der Schlaf ist zur Erhaltung, zum Ersatz der Kräfte nothwendig, und nichts macht den Menschen empfänglicher für Krankheiten, als schlaflos durchgebrachte Nächte. Man gehe daher zeitlich zu Bette, und hüte sich vor nächtlichem Herumschwärmen und allen Ausschweifungen, die den Körper entnerven und in einen kränklichen Zustand versetzen.

10. Der mäßige Genuß geistiger Getränke wird nur denjenigen empfohlen, die an den Gebrauch derselben gewohnt sind. Allein nichts ist während einer Cholera-Epidemie schädlicher, als die Trunkenheit, und häufig hat man die Beobachtung gemacht, daß Menschen, die dem Trunke ergeben sind, während der Berausung plötzlich von der Cholera befallen und binnen wenigen Stunden hinweggerafft worden sind.

11. Bei nüchternem Magen ist der Körper für die Aufnahme aller krankheitszeugenden Schädlichkeiten empfänglicher, daher es angerathen wird, in der Morgenstunde ein gewohntes warmes Frühstück zu sich zu nehmen.

12. Höchst wichtig ist während jeder Epidemie, und ganz besonders während der Cholera-Epidemie, die Beobachtung der Reinlichkeit. Allen Erfahrungen gemäß, zieht keine Krankheit so sehr dem Schmutze nach und der Unreinlichkeit, als eben die Cholera. Besonders schädlich erwiesen sich in dieser Beziehung mit Menschen überfüllte und schlecht gelüftete Wohnungen, daher gleichmäßige Vertheilung, oder, wo es thunlich ist, gänzliche Delogirung der gedrängt beisammen Wohnenden, als eine der wichtigsten Vorsichtsmaßregeln erscheint, und besonders bei der dürftigen Volksklasse von den Behörden streng gehandhabt werden muß.

Schlechtes Brunnenwasser, vernachlässigtes Räumen der Senkaruben, schlechter Abzug der Unraths-Canäle, unterlassenes Reinhalten der Aborte und Leibstühle veranlassen nicht nur den Ausbruch der Cholera, sondern begünstigen ungemein ihre Weiterverbreitung.

13. Die Lüftung der Wohnungen geschieht am zweckmäßigsten dadurch, daß man die Fenster öffnet und gleichzeitig ein beträchtliches Feuer von Wachholderholz auf einer Glutpfanne anzündet, wodurch die verdorbene Zimmerluft am schnellsten hinausgeschafft wird.

Endlich ist die Gemüthsruhe der vorzüglichste Beschützer der Menschheit gegen alle Krankheiten. Man hüte sich daher vor Zorn, Aerger, Angst und Furcht. Jenen, die sich vor der herrschenden Krankheit besonders fürchten, ist wohl anzurathen, sich den Gelegenheitsursachen nicht geistlich auszusetzen; allein, mehr werden sie sich schützen, wenn sie

ihre übermäßige Angst und Furcht durch die Ueberzeugung in entkräften suchen, daß man der gefürchteten Krankheit bei genauer Befolgung der obbenannten Maßregeln und bei gehörigem Verhalten leichter entgeht, als wenn man sich mit unaufhörlicher Angst herumtreibt, nach allen Präservativ-Mitteln hascht, eine ungewöhnliche Lebensweise ängstlich befolgt, und in eingesperrter, verdorbener Luft sich zu verbergen sucht.

Zur Beruhigung kann es ferner dienen, daß die Cholera nach gemachten Erfahrungen immer mehr an ihrer Heftigkeit und Gefährlichkeit verliert, je weiter sie in gemäßigten Himmelsstrichen fortschreitet, und daß diese unserem Klima fremde Krankheit, so verheerend sie unter andern Außenverhältnissen und bei Vernachlässigung der erforderlichen Sanitätsmaßregeln auftritt, im gesitteten Europa und bei sogleich angewandter ärztlicher Hilfe, in vielen Fällen abwendbar und heilbar ist.

Wenn die Bewohner Wiens diese einfachen und leicht zu vollziehenden Maßregeln befolgen, so ist, zumal bei dem Umstande, als von Seite der Staatsverwaltung die umfassendsten Maßregeln zur Bekämpfung des Uebels getroffen werden, und es an Hilfsquellen zur Unterstützung der Armen nicht gebricht, mit Gewißheit zu erwarten, daß die Ausbreitung und die verderblichen Wirkungen der Cholera kräftigst beschränkt und viele Menschenleben werden erhalten werden.

Wien 8 Juni 1849.

Gustav Graf v. Chorinsky,
k. k. nied. österr. Landeschef.

Feuilleton.

Dankbarkeit eines russischen Officiers. — In der Gegend von Selowitz circulirt nach den „Mor. nowiny“ folgende rührende Anekdote. Nach der Schlacht von Austerlitz vernahm ein Bauer aus dem Dorfe Praz, welcher auf dem Schlachtfelde zwischen den Leichnamen umherging, das Aechzen eines Menschen. Er fand bald einen schwer verwundeten russischen Soldaten, holte sogleich seinen Sohn, und brachte den Mann mit dessen Hilfe in sein Haus. Hier pflegte er ihn sorgfältig, bis die Wunde geheilt war, und der Soldat seinen edlen Pfleger verlassen und in seine Heimat zurückkehren konnte. — Jahre vergingen und die ganze Begebenheit entschwand dem Gedächtnisse des edlen Bauers. Dieses Jahr trat plötzlich in das Haus des Mannes ein russischer Officier, und sah sich am nach dem Gesichte des alten Eigenthümers. Man sagte, das Haus wäre nun im Besitze des Sohnes, der Vater sey eben im Ausgange und liege krank in einem Kämmerchen im Hofe. „Kennt ihr mich, Alter?“ fragte der Officier. — „Wie sollte ich euch kennen, Herr; ich bin so alt und mein Gesicht so schwach.“ Der Officier fiel ihm bei diesen Worten um den Hals und rief weinend: „Ich bin jener verwundete Soldat, den ihr vom Schlachtfelde nach Hause getragen, bei euch wie einen Sohn gepflegt, dem ihr das Leben gerettet habt.“ Von der ergreifenden Wirkung dieser Worte auf das Herz des alten Mannes und auf die Umgebung — wäre es schwer eine entsprechende Schilderung zu geben. Nach einer langen, warmen Unterredung schied der Officier unter den Thränen der ganzen Familie, und mehrere große Silberstücke, die er seinen Kittern als Erinnerung zurückließ, werden als heiliges Andenken in dem Hause bewahrt werden.